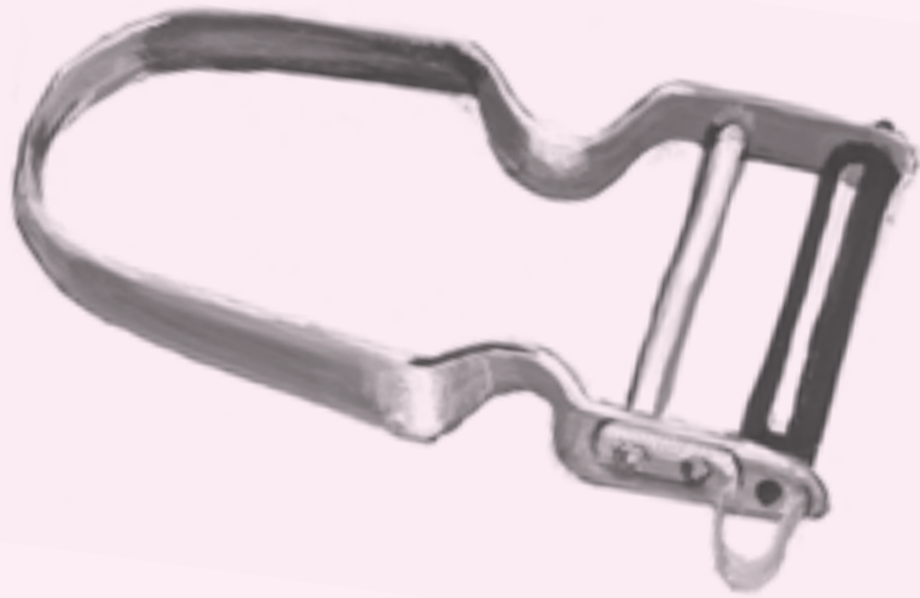


Essgewohnheiten



Kochst du mit regionalen, saisonalen und biologisch produzierten Esswaren?

Ausschliesslich	14,8%
Mehrheitlich	69,3%
Ab und zu	11,4%
Eher selten	1,1%
Nie	3,4%

Bist du Vegetarier?

Ja	21%
Nein	79%

Einküchenhäuser

Historischer Rückblick – Einküchenhäuser als einer der Ursprünge von heutigen Wohngemeinschaften und anderen gemeinschaftlichen Wohnmodellen. *Susanne Schmid*

Durch die alltägliche Praxis des Wohnens meinen wir zu wissen, was zum Wohnen gehört und was nicht. Doch dieses vermeintlich natürliche Wissen ist ein Ergebnis vorheriger gesellschaftlicher Prozesse. So basieren viele heutige Wohngemeinschaftsmodelle unwissentlich auf dem Experiment der Einküchenhäuser zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Die Einküchenhäuser galten als radikale wohnkulturelle Reform in Europa und waren eng verknüpft mit dem Aufkommen der Frauenbewegung sowie der Neuordnung der gutbürgerlichen Familie zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Eine höhere Erwerbstätigkeit der Frauen, besonders vor dem Ersten Weltkrieg, bedingte eine bessere Organisation und Vereinbarung von Haushalt, Erziehung sowie Beruf. Diese Entwicklungen machten es notwendig, über das Teilen von Betreuungsaufgaben nachzudenken und Verantwortungen neu zu definieren. Erwerbstätige Frauen sahen sich gezwungen, Kinder- und Altenbetreuung zu organisieren bzw. mit anderen Frauen zu teilen und sich von gewissen Haushaltsaufgaben, beispielsweise dem Kochen, zu entlasten. Das erste Einküchen-

haus entstand 1905 in Kopenhagen. Sämtliche 26 Drei- bis Fünzimmerwohnungen wiesen keine Küchen auf, sondern nur Anrichten, in denen von der Zentralküche aus jeweils direkt Speiseaufzüge führten. Die restlichen Räume erinnerten an eine gutbürgerliche Stadtwohnung. Es galten eher ökonomische denn gemeinschaftliche Faktoren als Motiv für das Teilen. Die Familie blieb weitgehend ungestört, gemeinschaftliche Räume gab es keine, auch keinen gemeinsamen Essraum. Die Zentralküche lag im Tiefparterre und war nur Ort für Angestellte. Auch war die Organisation nicht genossenschaftlich, sondern rein unternehmerisch. Etwa ein Dutzend Einküchenhäuser in weiteren mitteleuropäischen Städten wie Berlin, Wien oder Amsterdam folgten jenem aus Kopenhagen. Bei jedem waren die Serviceleistungen mit Angestellten tragendes Element. Als nicht hinterfragte Bezugsgrösse galt immer die Kernfamilie. Einige Einküchenhäuser kamen jedoch nicht über den Entwurfsstatus hinaus oder scheiterten, wie das Amerikanerhaus in Zürich, während der Planungsphase an Bedenken von konservativen Genossenschaftlern.

In den Zwischenkriegsjahren standen Rationalisierung und Technisierung im Vordergrund des Wohnungsbaus. Gleichzeitig wurden die Frauen von den Kriegsrückkehrern aus ihren Berufen und somit wieder zurück in den Haushalt gedrängt. Die anfänglich in Fachkreisen stark unterstützte Idee der Einküchenhäuser fand immer weniger Anhänger. Einzig in Schweden wurden bis zu den 1940er Jahren noch einige wenige realisiert, wie das Kollektivhuset John Ericsonsgatan von 1935. Die 50 Ein- bis Vierzimmerwohnungen hatten nur Schrankküchen als Anrichte, die wiederum durch einen Speiselift mit der Grossküche verbunden waren. Anders als bei vorherigen Modellen lag beim Kollektivhuset die Intention beim gemeinschaftlichen Wohnen und der kollektiven Erziehung. Es gab Kinderkrippen, inkl. Spiel- und Schlafräumen, ein Restaurant, Konsumgeschäfte und einen grossen Dachgarten. Die Grossküche stand allen zur Benutzung frei. Weitere Dienste wie Reinigungs- und Wäscheservice erleichterten das Familienleben. Der in der Kalkbreite bestehende Grosshaushalt kann als moderne Interpretation dieser Grossküchen

gesehen werden. Er leistet für seine Mitglieder einen Beitrag zu mehr Lebenszeit, da das tägliche abendliche Kochen entfällt, sowie zu mehr Ressourceneffizienz, was aus ökologischen Gründen sinnvoll ist.

Das Kollektivhuset zeigte deutlich, dass die anfänglich anvisierte Zielgruppe der Arbeiter*innenschaft weder mit der Ideologie noch mit den Kosten dieser Wohnform korrespondierte. In den Einküchenhäusern wohnten überwiegend linksorientierte und sozial engagierte Akademiker*innen, Intellektuelle sowie Freischaffende. Nach dem Abklingen des Reformmodells um 1945 gingen die Einküchenhäuser lange Zeit vergessen. Erst mit den gesellschaftlichen Umwälzungen Ende der 1960er Jahre und einem weiteren Schritt zur Emanzipation der Frau wurden die Ideen wieder aufgegriffen. x

Susanne Schmid ist Partnerin bei Bürgi Schärer Architekten AG in Bern und verfasste die Studie «Geteiltes Wohnen – Modelle des urbanen Zusammenlebens mit Nutzungsoptionen als Erweiterung und Kompensation des individuellen Wohnraums» am ETH-Wohnforum in Zürich.